

# An den frühen Winter

Autor(en): **Kuhn, G.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 47

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643399>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bäume schmückte in prangender Frische, es liegt nun verweht an der Erde, ein Spiel der Winde, die da kommen und gehen . . . Und dennoch suchen ihre müden Blicke immer wieder die kleine Straße auf. Dort unter den überhängenden Ästen des Baumes sah sie die Umrisse der geliebten Gestalten entschwinden, damals. Sie grüßten nicht herauf wie einst in frohen Tagen, wo freudig geschwenkte Hüte und jugendfrische Stimmen ihr schon von weitem anzukünden pflegten: „Mutter, wir sind da.“ — Sie hatte gebeten darum: „Schaut nicht zurück — es würde mir das Herz zerreißen.“ — Und sie haben Wort gehalten und sind mit fliegenden Schritten dort vorübergeeilt, wo der Mutter Blicke sie noch treffen konnten. — „Wozu die Qual des Abschieds verlängern?“ So hatten sie zu einander gesagt, damals — und heute will es ihr scheinen, sie habe sich selbst damit beraubt — es wäre doch noch ein Gruß gewesen, ein letzter Blick von ihren Kindern, die sie nun vielleicht nie mehr sieht. — Sie nicht mehr — nie mehr wiedersehen!

So oft ihre Gedanken bis zu diesem Punkt gelangen, so schaudert sie, das Herz droht ihr stille zu stehen, und sie vermag das Ungeheuerliche nicht zu Ende denken . . . Tot — starr und kalt ihre geliebten Jungen! die, wie oft in jugendlichem Ungefühle sie umhasteten: „O Mutter! liebe! — die soll sie hergeben an diesen häßlichen, männermordenden Krieg, von dem sie nie etwas gewollt! wer kann das verlangen? Nein, lieber noch will sie warten — warten wie bisher — Bangen und Angst und doch auch ein schwaches Hoffnungsfünkchen im Herzen! — will die's weiter nähren wie bisher, vielleicht daß doch das Schicksal — ein Einsehen . . . O wie lange hat es gedauert, bis der erste Gruß ihr Kunde brachte, daß sie noch leben und gesund sind, aber müde — ach, so müde!

Nun, seit sie in Frankreich stehen und jeden Zoll breit Boden erringen und erkämpfen müssen, da kommen die

Liebeszeichen immer seltener geflogen, und was ankommt, ist von Erde beschmutzt, zernittert und fast unleserlich — aber es trägt doch die geliebten Schriftzüge, man kann es heimlich streicheln — es kommt doch von den Jungen! — Was hilft's, wenn ihr der Verstand immer wieder sagt: „Du teilst das selbe Los mit Tausenden von Müttern“ — dann kommt das Herz, lehnt sich energisch dagegen auf: „Ist das wirklich das selbe — sind jene Tausende so lieb und gut und brav? Es sind eben nicht meine Jungen.“ —

Gegen diese Logik anzukämpfen ist umsonst, der Verstand gibt es schließlich auf — aber auch das Herz läßt ihr nicht Ruhe: „Wie, wenn nun in all der langen Zeit bis solch ein Feldpostbrief dich erreicht, die Hände, die ihn für dich niederschrieben, längst erstarrten — wenn fremde Erde die letzten Seufzer deiner geliebten Kinder empfing?“ Und das törichte Mutterherz bringt es fertig, sich nicht mehr zu freuen über den heißersehnten Gruß, und wenn nach langem qualvollem Warten der Briefbote wieder nichts brachte — dann jubelt es verstohlen auf: „Und es ist doch nichts Schlimmes, noch leben sie, noch darf ich hoffen! Noch brachte keine Post mir das Furchtbare — das Allerlezte — jene schwarze Erkennungszeichen! . . . Und die Wochen reihen sich zu Monaten — und unterdessen fliegen die Bäckchen hinaus ins Feld aus dem stillen Stübchen — alle bergen sie warme Sachen, so viel ihre fleißigen Finger nur zu stricken vermögen — beneht von mancher heimlichen Träne und jede Masche ein Gebet . . . Und wenn sie reden könnten, alle die vielen tausend Maschen — sie vermöchten doch nur das Eine zu sagen, was die bleichen Lippen immer wieder geflüstert, über sie gebeugt: „O kommt mir wieder — heil und gesund! meine Jungen.“

Die Mutter aber sitzt noch immer am Fenster und wartet. — — lieblosend fast gleiten ihre Blicke über die kleine Straße unter den Bäumen — ob sie doch einst wiederkommen werden, von dorthier — meine geliebten Jungen! Sie wartet . . .

Hanna Fröhlich.

## An den frühen Winter.

En Boß i tue! G'schau, het's nit g'schneit?  
Bis fast uf d'Allmit ahe.  
Chum het der Summer Adie g'seit,  
Chunnt scho der Winter nahe.

No gester sövel schön u heiß,  
As wett der Summer blybe.  
Hüt chunnt der Winter, brummet eis,  
U chuchet is a d'Schnebe.

Ja wolle! no nit Michels-Tag  
U chunnt uf söldi Gattig!  
Es ist bi Bott no ebe d'Frag,  
Steit seligs i der Prattig.

G'schau, da steit wäger nüt vo Schnee!  
Was sy de das für Streiche?  
Gilt öppe d'Prattig nimme meh?  
Cha si dir's nimme breiche?

Mad's us mit ihre, we de witt,  
Wer da söll Meister blybe.  
Doch g'hörst! Mit üs bruchst ebe nit  
E söldi Afueg z'trybe.

Denk o, was wird die armi Waar  
Uf üsne Berge säge?  
Du chunnt ne wäger z'frün derhar.  
Mi duret's ihretwäge.

Chrut, Chabis, Rüebe-n=, all's ist d'uß,  
D'Herböpfel sy nit grabe,  
U-n=allem z'Troß u zum Verdruß  
Schneist du-n=is drüber abe.

Du g'schändist alles wyt u breit,  
U lachst gar no d'rüber.  
I wett — hal hätt' i neuis g'seit!  
Los Winter — pad di lieber!

Aus „Volkslieder und Gedichte“ von G. J. Kuhn.